

MIRJAM SCHAMBECK

Nach Gott fragen
zwischen Dunkel und Licht

Franziskanische Akzente

Für ein gottverbundenes und engagiertes Leben

Herausgegeben von Mirjam Schambeck sf und

Helmut Schlegel ofm

Band 1

Die Suche der Menschen nach Sinn und Glück ernst nehmen und Impulse geben für ein geistliches, schöpfungsfreundliches und sozial engagiertes Leben – das ist das Anliegen der Reihe „*Franziskanische Akzente*“.

In ihr zeigen Autorinnen und Autoren, wie Leben heute gelingen kann. Auf der Basis des Evangeliums und mit Blick auf die Fragen der Gegenwart legen sie Wert auf die typisch franziskanischen Akzente:

Achtung der Menschenwürde,

Bewahrung der Schöpfung,

Reform der Kirche und

gerechte Strukturen in der Gesellschaft.

In lebensnaher und zeitgerechter Sprache geben sie auf Fragen von heute ehrliche Antworten und sprechen darin Gläubige wie Andersdenkende, Sektiker wie Fragende an.

MIRJAM SCHAMBECK

Nach Gott fragen
zwischen Dunkel
und Licht

echter

Herzlicher Dank geht an Clemens Wagner für die fachkundige und äußerst versierte Unterstützung bei den Korrekturarbeiten sowie an die Deutsche Franziskanerprovinz mit Sitz in München.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 Echter Verlag GmbH, Würzburg
www.echter-verlag.de

Umschlag: wunderlichundweigand.de

(Foto: © Jan Miko/shutterstock.com)

Satz: Hain-Team (www.hain-team.de)

Druck und Bindung: fgb · freiburger graphische betriebe

ISBN

978-3-429-03747-5 (Print)

978-3-429-04774-0 (PDF)

978-3-429-06189-0 (ePub)

Inhalt

Vorwort	9
1. Wege des (Nicht-)Fragens nach Gott	13
Auf den Menschen geworfen – atheistische Gottesfrage	13
Die Suche nach Transzendenz interessiert nicht – der Indifferentismus	15
Auf der Suche nach dem Ultimaten – mäandernde Religiositäten	17
Die Sehnsucht nach mehr	18
2. Wege franziskanischen Gottsuchens	21
Nicht am Menschen vorbei	21
<i>Die Ausrichtung nach oben</i>	22
<i>Alles geben</i>	23
<i>Gott inszenieren – mit allen Sinnen Gott ausdrücken</i>	24
<i>Schritt für Schritt den Weg entdecken</i>	25
<i>Gott im konkreten Tun erkennen</i>	26
<i>Gottes Ja als Beginn der Geschichte des Menschen mit Gott</i>	27
<i>Zur Freiheit berufen</i>	28
Mehr als alles – die Zeit der Suche und des Gefundenwerdens	30
<i>Der triumphalistische Gott passt nicht mehr</i>	31
<i>Auf der Suche: Wer bist du, Gott?</i>	32
<i>Die Sehnsucht, die zu den eigentlichen Fragen führt</i>	33
<i>Im Unerwarteten von Gott gefunden werden – die Begegnung mit dem Aussätzigen</i>	35

<i>Sich vom geschundenen Gott angesprochen wissen –</i>	
<i>die Begegnung in San Damiano</i>	36
Gott in der Niedrigkeit finden	37
<i>Gott wohnt nicht im Prunk –</i>	
<i>die Armutsbewegungen</i>	38
<i>Den niedrigen Gott bei den Armen entdecken</i>	39
<i>Sich für eine Gesellschaft des Teilens engagieren</i>	40
<i>Von Gott zu unfassbarem Reichtum erhoben –</i>	
<i>Armut als Sich-Verschenken</i>	41
<i>Armut nicht um der Kargheit willen</i>	42
<i>Der Weg des Gekreuzigt-Auferweckten –</i>	
<i>Maßstab des Christseins</i>	43
<i>Der in den Leib gezeichnete Gott</i>	45
<i>Gott in der Einfachheit von Brot und Wein –</i>	
<i>die Eucharistie</i>	47
<i>Der menschgewordene Gott – Inkarnation</i>	48
Gott ganz und gar – der universale Gott	51
<i>Die Liebe als Grund und Ausdruck</i>	
<i>der Universalität Gottes</i>	51
<i>Schale der Liebe</i>	53
<i>Deus meus et omnia – Mein Gott und alle Dinge</i> ...	54
<i>Gott ist überall zu finden oder</i>	
<i>Von der Entgrenzung Gottes</i>	55
<i>In die letzten Winkel der Welt aufbrechen</i>	56
<i>Die Welt ist unser Kloster</i>	56
Gott in der Tiefe des Herzens –	
<i>aus der Contemplatio leben</i>	60
<i>Die Einkehr im Herzen</i>	60
<i>Contemplatio – die Beziehung zum liebenden Gott</i> ...	63
<i>In der Zurückgezogenheit oder mitten</i>	
<i>unter den Menschen leben?</i>	65
<i>Die franziskanische Freiheit</i>	67

<i>Von der Gestalt des Gebetes</i>	69
<i>Sich vom Evangelium prägen lassen</i>	71
Gott in der Kirche	75
<i>Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts</i>	76
<i>Die Armen im Schatten der Kirche</i>	77
<i>Die Ortskirche ist aufmerksamer als die Kirche Roms</i>	78
<i>Die Kirche wieder herstellen – Reform von innen</i> ...	79
<i>Vom Wohl und Wehe der Institutionalisierung</i>	80
Gott in der Schöpfung	81
<i>Die Schöpfung als unantastbares Geheimnis</i>	82
<i>Geschwisterliches Beziehungsverhältnis</i>	82
<i>Die Ehrfurcht vor der Schöpfung</i>	83
<i>Der Sonnengesang als Ausdruck für das Verschenken Gottes an die Welt</i>	84
Der verborgene Gott	85
<i>Depressionen – Zweifel über den Weg: nach außen erfolgreich – im Inneren leer</i>	86
<i>Gott hat sich entzogen</i>	87
Gott – das überfließende Du	88
3. Franziskanische Gottsuche für heute gelesen	93
Voraussetzungslos Gott begeben	93
Gottsuche von den Rändern her	94
Der Vorrang der Praxis	95
Entgrenzung bei gleichzeitiger Konzentration auf den konkreten Menschen	98
Anmerkungen	101
Zum Weiterlesen	102
Abkürzungsverzeichnis	103

gern: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16,24).

Für Franziskus war das Evangelium die lebendige Quelle und Weisung Gottes selbst. In ihm entdeckte er die „Form seines Lebens“, weil er dort Jesus selbst unverstellt begegnete. Wer Jesus war, was Jesus wollte und wie von daher ein evangeliumsgemäßer Lebensstil aussehen konnte, das fand Franziskus in der Schrift. Von daher schätzte er, wiederum typisch für ihn, nicht nur das überlieferte Wort, sondern auch seinen sinnenfälligen Ausdruck: die Bücher, ja Papierfetzen, auf denen sich Schriftworte fanden, waren Franziskus heilig. Die franziskanische Tradition überliefert, dass Franziskus mit den heiligen Büchern der Bibel sehr ehrfürchtig umging und jedes Mal, wenn er das Wort „Jesus“ aussprach, innerlich berührt war [vgl. 1 C 82 (FQ, 248)]. Trotzdem ging es ihm nicht um das Buch oder das aufgeschriebene Wort um seiner selbst willen. Auch wenn die Brüder aus der Schrift lebten, standen für Franziskus die Menschen höher. Als eine Mutter zweier Brüder zu Franziskus kam und um Almosen bat, schenkte er ihr das einzige Neue Testament, das die Brüder hatten [vgl. 2 C 91 (FQ, 350)]. Nicht der Buchstabe, sondern der Geist des Evangeliums ist es, der Franziskus fasziniert. Von ihm lässt er sich prägen.

Gott in der Kirche

Das franziskanische Verhältnis zur Kirche kann nicht mit einem Entweder-oder beschrieben werden. Franziskus bekräftigt nicht einfach, was die Kirche ist und wie sie sich zeigt. Er distanziert sich aber auch nicht von ihr.

Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts

Vermutlich lässt sich das franziskanische Verständnis von Kirche am besten erfassen, wenn man die Kirche nicht als Selbstzweck begreift. Für Franziskus ist die Kirche am Evangelium zu messen. Als griech. ‚*kyriake*‘, als eine, die dem Herrn gehört, muss sie ihn widerspiegeln. Tut sie das nicht, ist sie nicht Kirche. Die Bezogenheit auf Jesus und auf seine Sendung entscheidet über das Sein der Kirche und die Kirchlichkeit. Mit anderen Worten ist Kirche nur dort Kirche, wo sie etwas von Jesus Christus, seiner befreienden Botschaft, seiner Zuwendung zu den Menschen und seinem heilenden, ganzmachenden und rettenden Handeln an Mensch und Welt zu erkennen gibt. Mit den Worten des früheren Bischofs von Évreux, Jacques Gaillet (★1935), gesprochen, heißt das, dass eine Kirche, die nicht dient, zu nichts dient. Das hat Auswirkungen auf den kirchlichen Stil, auf die Lebensweise der Kleriker und auf das Umgehen mit der Macht.

Der Reformimpuls, der franziskanischem Leben seitdem innewohnt, findet hier seinen Grund. Diese Bestimmung von Kirche, die Franziskus eher indirekt vornimmt, indem er wieder einmal mehr auf Inszenierungen als auf ausformulierte und in Schriftstücken nachlesbare Lehren setzt, ist für die damalige Zeit wie auch für heute ein scharfer Protest gegen kirchliche Gepflogenheiten. Dennoch kommt in der franziskanischen Tradition das reformerische Potenzial eher unauffällig als kontrastiv daher. Das war einerseits dem Anliegen geschuldet, Franziskus als Mann der Kirche zu zeichnen. In einer Zeit, in der der Vorwurf der Häresie gegenüber allen in der Luft lag, die das Evangelium und eine arme Lebensweise in den Vordergrund rückten, schickten sich die ersten Biographen

an, franziskanisches Leben als kirchliches Leben zu verstehen zu geben. Andererseits ist das Hochmittelalter eine Zeit, in der man gewohnt war, zwischen den Zeilen zu lesen, Symbolhandlungen zu deuten und konkretes Tun als Appell zur Nachahmung zu verstehen. Vor diesem Hintergrund kommt den konkreten Begebenheiten im Leben des Franziskus große Bedeutung zu. Will man verstehen, was die Kirche für Franziskus bedeutete, welchen Platz er ihr in seinem Gottesverständnis einräumte, dann gilt es, konkrete Ereignisse im Leben des Franziskus in den Blick zu nehmen.

Die Armen im Schatten der Kirche

Auffällig ist in diesem Zusammenhang schon eine sehr frühe Begebenheit. Die franziskanische Tradition datiert sie auf das Jahr 1206, noch vor der Begegnung mit dem Aussätzigen: Franziskus sucht bei einer Wallfahrt nach Rom St. Peter auf [vgl. 2 C 8 (FQ, 304)]. Im Schatten der Grabeskirche des Apostelfürsten wimmelt es von Armen. Unter sie mischt sich Franziskus, scheu, ja voll Angst vor seinen Bekannten, die ihn schon früher daran gehindert hatten, mit den Armen zu essen. Jetzt aber tauscht er seine feinen Kleider mit den Fetzen derer, die nichts haben. Franziskus wird nicht nur ein Armer, er solidarisiert sich auch nicht nur mit ihnen, sondern hält sich mit ihnen in der Umgebung der Kirche auf. Dass es in seinem Leben auch darum gehen wird, die Armen nicht nur draußen, vor den Toren der Kirche zu belassen, sondern sie wieder in die Mitte der Gemeinschaft zu stellen, wird hier auf sinnenfällige Weise erzählt. Die Kirche hat ihren Auftrag einzulösen, nämlich das, was Jesus an den Menschen wirkte, indem er den Armen die Frohe Botschaft verkündete,

Kranke heilte und Verlorene wieder heimholte, auch selbst zu tun. Das Sein der Kirche entscheidet sich daran, wie sie dient. Das ist ein Paukenschlag in einer Kirche, die sich in triumphalistischem Machtgehabe verlor. Und dennoch bewegte sich lange Jahre nichts in der Kirche, vor allem nicht in der Kirche in Rom.

Die Ortskirche ist aufmerksamer als die Kirche Roms

Es war vielmehr die Ortskirche von Assisi mit ihrem Bischof Guido, der ahnte, dass Franziskus nicht nur ein Spinner war, sondern Tieferes auszusagen vermochte. Als Franziskus sich vor den Augen aller auf dem Bischofsplatz von seinem Vater lossagte, seine Kleider und damit seinen Besitz und seinen Namen zurückgab, um in Zukunft nur noch Gott als Vater zu haben, nahm ihn Bischof Guido unter seinen Mantel. Giotto wird das in einem Fresko im Zyklus der Oberkirche auf unübertrefflich dichte Weise ausdrücken. Die Kluft zwischen dem Vater und seiner Welt auf der einen Seite und Franziskus, hinter (!) dem die hierarchische Kirche in der Gestalt des Bischofs steht, auf der anderen Seite, ist unüberwindbar. Der Blick des Franziskus ist ganz nach oben gerichtet; jetzt auf die Hand Gottes, die sich am Himmel zeigt.

Die Ortskirche versteht besser als Rom, dass sich die Kirche nicht mehr weiter von den Menschen entfernen darf. Die Sensibilität für das, was wichtig und nötig ist, ist in der Ortskirche ausgeprägter als am Hof des Papstes. Auch dieses Prinzip, die Ortskirche aufgrund ihrer Nähe zu den Nöten der Menschen hochzuschätzen, auf die die Gesamtkirche zu reagieren hat, bringt Franziskus wieder in Erinnerung.⁸

Die Gottbezogenheit des Franziskus ist niemals allein auf ihn selbst gerichtet. Sie hat von Anfang an Auswirkungen auf andere. Das versteht schließlich auch die Kirche Roms.

Die Kirche wieder herstellen – Reform von innen

Als die Brüder nach Rom aufbrechen, um ihre Lebensform vom Papst segnen zu lassen, ist es wohl nicht mehr als eine kleine Auswahl von Schriftworten, die sie in Rom zu Gehör bringen. Arm zu leben wie Jesus und die Jüngerringen und Jünger, weil Gott ihr ganzer Reichtum ist, ist genug an Programm. Wieder aufgrund der Vermittlung von Bischof Guido schaffen es die „Büßer aus Assisi“ vermutlich Mitte Mai 1209, in der mächtigen Kurie vorgelesen zu werden.⁹ Die Brüder – die Tradition stilisiert sie zum Zwölferkreis – können mit dem wohl mächtigsten Papst der Kirchengeschichte sprechen. Innozenz III. jedoch ist wenig angetan von ihnen. Erst später erkennt er, dass er mit den Armen aus Assisi sowohl die unzähligen Armen vor seiner Haustüre als auch die Armutsbewegungen, die immer mehr Volk hinter sich brachten, in die Kirche integrieren könnte. Das Bild, das als Traum Innozenz' überliefert ist [vgl. Gef 51 (FQ, 639 f)], gestaltet in poetischer Form aus, was Franziskus für die Kirche ist.

Wiederum ist es die künstlerische Darstellung Giotto's, die für die weite Verbreitung dieses Gedankens sorgt und auch den „*illiterati*“, den des Lesens Unkundigen, zu verstehen gibt, dass Franziskus nicht außerhalb der Kirche steht, sondern sie vielmehr stützt und ihr zu einem neuen Anfang verhilft. Der schwächliche kleine Bruder ist es, der die mächtige Mutter Kirche vor dem Einstürzen bewahrt. Was Franziskus schon 1206 in San Damiano verstanden

hatte, nämlich hinzugehen und die Kirche wieder aufzubauen, die ganz verfallen ist, das nimmt immer deutlichere Konturen an. Mindestens seit der päpstlichen Bestätigung der Lebensform im Jahr 1209/1210 wird klar, dass es nicht nur Kennzeichen einer kleinen Bruderschaft ist, den Fußspuren des armen Christus zu folgen, sondern die Kirche insgesamt kennzeichnen soll. Was die Brüder leben und wie sie leben, ist Anfrage an die ganze Kirche. Hugolin von Ostia, der spätere Papst Gregor IX. (1227–1241), erkennt das. Als er die Brüder einmal in Portiuncula besuchte und sah, wie arm sie lebten, soll er gesagt haben: „Seht, hier schlafen die Brüder! Wie wird es uns Elenden ergehen, die mit so großem Überfluss Missbrauch treiben!“ [2 C 63 (FQ, 335)].

Vom Wohl und Wehe der Institutionalisierung

Später wird sich die Beziehung der minderen Brüder zur hierarchischen Kirche immer mehr institutionalisieren. Franziskus lässt nicht nur seinen Vertrauten Hugolin von Ostia zum Kardinalprotektor des gesamten Ordens bestellen, um die Kirchlichkeit der Gemeinschaft und den gegenseitigen Austausch von Hierarchie und *fraternitas* zu gewährleisten. Die Brüder drängen Franziskus auch dazu, die verlorengegangene oder wegen ihres radikalen Anspruchs bewusst unauffindbare Urregel aus dem Jahr 1209/10 neu zu schreiben. So entstehen zwei Regelwerke: 1221 die sogenannte Nicht-bullierte Regel und 1223 die von Honorius III. (1216–1227) bullierte Regel. Letztere ist nüchterner, in einem deutlicher verrechtlichten Stil abgefasst als die ältere Nicht-bullierte Regel, die immer wieder Einblicke in das Empfinden des Franziskus erlaubt.

Die Spannung zwischen der zunehmenden Institutionalisierung und der Freiheit des Anfangs wird auch für die franziskanische Gemeinschaft zur Zerreißprobe. Ermöglicht die eine größere Sicherheit und deutlichere Sichtbarkeit, so spricht der Anfang von einer Freiheit und Gottunmittelbarkeit, die alles Hab und Gut verschenken lässt, weil Gott genügt.

Je mehr diese Unmittelbarkeit zu Gott und den Menschen in Strukturen kanalisiert und in Paragraphen gegossen wurde, desto deutlicher bestand für den aufstrebenden Orden die Gefahr, seine entscheidende Mitte zu verlieren. Auch die franziskanische Gemeinschaft sah sich immer mehr mit den Versuchungen konfrontiert, die auch der Großkirche nicht fremd sind: Geht es um eigene Macht und Sicherheit oder darum, aus der Gottunmittelbarkeit und dem stetigen Impuls zu handeln, von Gott je neu auf den Weg gestellt zu werden, zu den Menschen zu gehen und sich gerade für die Entrechteten einzusetzen? Diese Frage bewegt die franziskanische Gemeinschaft bis heute und wird einmal besser und einmal schlechter eingelöst.

Gott in der Schöpfung

Schon die Viktoriner, eine einflussreiche Theologenschule im 12. Jahrhundert, hatten die Theologie daran erinnert, dass über Gott in zwei Büchern zu lesen sei: im Buch der Schrift und im Buch der Schöpfung. Beiden sind die Spuren Gottes eingezeichnet, die den Menschen den Weg zu Gott finden lassen. Das Gespür dafür, dass die Schöpfung mehr ist als ein auszubeutendes Territorium, lag also in der Luft.

Die Schöpfung als unantastbares Geheimnis

Trotzdem hat keiner wie Franziskus und dann vor allem Bonaventura, der die Gesten und Inszenierungen des Franziskus in theologisches Denken und Sprechen übersetzte, die Schöpfung in ihrer Durchsichtigkeit auf den Schöpfer begriffen. Nicht nur der Mensch, auch die Tiere, die Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne sprechen auf ihre Weise von Gott und zeigen, wer er ist. Was Franziskus im Sonnen- gesang am Ende seines Lebens formuliert, beginnt mit der Ehrfurcht vor der Schöpfung als ebenso unauslotbares und damit unantastbares Geheimnis, wie es der Mensch ist.

Geschwisterliches Beziehungsverhältnis

Je länger, desto deutlicher versteht Franziskus, dass die Schöpfung nicht einfach ein distanziertes Gegenüber ist. Unser Lebensraum, die Tiere, Wasser und Feuer gehen nicht in objektivierbaren Kategorien auf. Sie sind Schwester und Bruder und werden von daher in horizontale Beziehungen eingeschrieben, wie sie unter Geschwistern herrschen, oder mit fürsorgenden Begriffen benannt, wie Franziskus das mit der Erde tut, die er Mutter nennt, weil sie Früchte, Blumen und Kräuter hervorbringt [vgl. Sonn (FQ, 40f)]. Nicht der Mensch steht über der Schöpfung, sondern Gott allein. Das ist eine Verkehrung der Denkwelt des Mittelalters. In einer Zeit, in der Menschen geknechtet und als Sklaven ausgebeutet wurden, in der diejenigen als Helden verehrt wurden, die die als wild und feindlich erlebte Natur bezwangen, in einer solchen Zeit musste es ver-rückt klingen, wenn da einer von Brüdern und Schwestern sprach, was als todbringende und gefährliche Naturgewalten erlebt wurde. Franziskus befriedet damit auch die Beziehung zur Schöpfung und stellt sie in

ein neues Licht. Die Schöpfung ist nicht mehr etwas, das es zu bezwingen und kleinzukriegen gilt. Es geht vielmehr darum, der Schöpfung ihren Raum zu lassen und den Lebensraum der Menschen als Teil davon zu verstehen. Franziskus drückt das wieder einmal in sehr einfachen und dennoch deutlichen Gesten aus. Wenn die Brüder ein Waldstück roden, um Holz zu schlagen, verpflichtet sie Franziskus, die Bäume nicht ganz abzuschneiden, sondern zumindest so viel übrig zu lassen, dass der Baum neu austreiben kann. Die Biographen erzählen auch, dass Franziskus die Füße sehr bedacht auf die Erde setzte, um diese nicht zu verletzen, oder auch um Entschuldigung bat, wenn er sich von den Gaben der Schöpfung nahm [vgl. 2 C 165 (FQ, 389f)].

Die Ehrfurcht vor der Schöpfung

Diese Ehrfurcht vor der Schöpfung entsprang nicht einer nostalgischen Naturverehrung oder einem pantheistischen Naturverstehen, das Gott selbst mit der Natur identifiziert. Das Schöpfungsverständnis rührt für Franziskus vielmehr aus dem tiefen Empfinden, dass Gott sich an das andere seiner selbst, die Schöpfung eben, verschenkt und sie dadurch ins Sein beruft. Damit wird die Schöpfung an die rechte Stelle gerückt und in ihrer eigenen Würde verstehbar: Sie ist nicht Selbstzweck; denn Gott ist es, dem sie gehört. Sie ist aber auch nicht Objekt, das für selbstbezogene Ziele des Menschen ausgebeutet werden dürfte; denn – die Begründung ist dieselbe – sie gehört Gott und nicht dem Menschen. Von daher ist alles, was sich die Menschen von der Natur aneignen, höchstens als geliehen zu betrachten. Die Natur gehört nicht dem Menschen. Und der Mensch ge-

hört nicht der Natur. Beides gehört Gott und beides – Schöpfung und Mensch – sind gezeichnet von der Liebe, die der Grund und die Weise ihres Werdens sind. Diese Signatur aufzudecken, sich immer neu zu vergewissern, dass im Tiefsten des Menschen und im Tiefsten der Schöpfung die Liebe Gottes zu finden ist, das hat Franziskus je länger, desto mehr zu verstehen gegeben. Das Lob der Schöpfung ist damit nicht ein naturverklärender Romantizismus, sondern Ausdruck dafür, den Dank an den zurückzugeben, der alles gemacht hat.

Der Sonnengesang als Ausdruck für das Verschenken Gottes an die Welt

Vor diesem Hintergrund wird auch verstehbar, dass der Sonnengesang nicht in einer ekstatischen Lebensphase entstand, sondern in einer sehr dunklen Zeit im Leben des Franziskus. Als Franziskus 1224/1225 völlig entkräftet und todkrank nach Assisi zurückkommt, lässt er sich von den Brüdern nach San Damiano bringen. Klara lebt dort nun schon seit mehr als zehn Jahren mit ihrer kleinen Gemeinschaft. Fast blind, schreibt Franziskus den Sonnengesang, der zum Schönsten altitalienischer Dichtung und der gesamten Weltliteratur gehört. Die Schöpfung erfährt dort ihren Wert und ihre Würde, wo klar ist, dass sie nicht Herrin des Lebens ist, sondern ihre Schöpferkraft vom Schöpfer erhält. Insofern beginnt der Sonnengesang mit der Anrede an Gott selbst, den guten Herrn, und endet auch mit der Danksagung an ihn. In den Strophen werden nacheinander Sonne, Mond und Sterne als Gestirne des Firmaments, Wind, Wasser, Feuer, Erde als Elemente des Irdischen als Brüder und Schwestern besungen, bis schließlich

diejenigen, die verzeihen, und der Tod selbst gelobt werden, der nunmehr als Schwester die letzte Grausamkeit verliert.

Gott hat sich an die Welt verschenkt. Von daher ist die Welt von Gott gezeichnet und auf ihn hin ausgerichtet. Liest man also die Schöpfung, zeigen sich auch die Spuren des Schöpfers. Ist die Schöpfung also als Weg zu Gott ausgewiesen, dann ist auch endgültig deutlich geworden, dass Gottes Heilswillen nicht an den Grenzen der Kirche Halt macht. Im Buch der Schöpfung zu lesen und sie auf ihre Tiefe hin zu befragen ist allen Menschen möglich; den guten wie den bösen, den Christinnen und Christen wie Andersgläubigen. Es braucht dazu nur die Achtsamkeit des Herzens oder, wie Salomon bittet, ein „hörendes Herz“ (1 Kön 3,9).

Der verborgene Gott

Sosehr Franziskus ahnt, wer dieser Gott ist und wer er für ihn ist, so sehr bleibt er für ihn immer wieder auch der Verborgene. Zu Beginn seiner Suche entdeckt er im Ausätzigen Gott selbst und kann in der Begegnung mit dem Gekreuzigt-Auferweckten diese Erfahrung als Gotteserfahrung lesen. Schließlich ist es die Schrift, die ihn verstehen lässt, wie er und seine Gefährten leben sollen. Gott zu suchen bedeutet, franziskanisch gelesen, ihn bei den Menschen zu finden und hier besonders bei den Armen und Entrechteten. Das drängt Franziskus danach, das Erfahrene nicht nur für sich zu behalten, sondern auch anderen davon zu erzählen. So ziehen die Brüder herum, um in der Umgebung Assisis zu predigen, schließlich in ganz

Italien, dann auch in ganz Europa und dem Vorderen Orient. Je erfolgreicher die Gemeinschaft ist, je mehr Gefährten sich Franziskus anschließen, je umsichtiger die Kurie mit den „Armen aus Assisi“ umgeht, desto verlorener fühlt sich Franziskus.

*Depressionen – Zweifel über den Weg:
nach außen erfolgreich – im Inneren leer*

Ist es richtig, was er tut? Hat Gott das von ihm gewollt? Sind die „minderen Brüder“, wie die Gemeinschaft inzwischen heißt, wirklich noch an den Armen und einem armen Leben interessiert? Steht Gott in der Mitte des Lebens oder sind in die inzwischen mächtig gewordene Gemeinschaft dieselben Machtstrukturen und machtorientierten Denk- und Sprechgewohnheiten eingezo-gen, wie sie in anderen Herrschaftssystemen üblich sind? Gehen die Gefährten wirklich noch in den Fußspuren des armen Jesus?

Franziskus ist nach außen erfolgreich. Im Inneren aber wird er immer leerer. Ihm wächst alles über den Kopf. Er zieht sich von der Leitung des Ordens zurück und über-gibt die Geschäfte an Petrus Catanii, den Gefährten aus der ersten Stunde. Je deutlicher die Konturen der Gemein-schaft festgeschrieben werden, je wichtiger die Regeln werden, desto verlorener fühlt sich Franziskus. Reichte anfangs noch die Zusammenstellung einiger Evangelien-worte, die zudem nur mündlich überliefert wurden, so for-dern jetzt die Brüder deren schriftliche Abfassung immer massiver ein. Es soll schwarz auf weiß geschrieben sein, was man darf, von daher auch einfordern kann, und was verboten ist. Je deutlicher die Grenzen nach außen aufge-richtet werden, desto dunkler beginnt es in Franziskus zu

werden. Schwere Depressionen plagen ihn. Von einer Missionsreise hat er sich eine Malaria eingefangen. Fieberkrämpfe, eine Augenkrankheit, aber auch der aufgrund des vielen Fastens ruinierte Magen zwingen ihn aufs Krankenbett.

Die Zerrissenheit der Brüder, die Unversöhntheit, die an vielen Stellen in der Gemeinschaft aufbricht, schmerzen Franziskus. Wiederholt sich da der Bruch, den er mit seinem Vater riskiert hat? Bekommt die Unversöhntheit mit dem Vater nun einen neuen Schauplatz in den Streitereien der Brüder um Macht, Ansehen und eine möglichst gefällige Auslegung der armen Lebensweise? Muss er jetzt wieder erleben, was er schon damals mit dem Vater versäumt hat? Kein Gebet, das Franziskus geschrieben hat, soll die Vateranrede kennen. Wohin führt das alles? Soll es zum endgültigen Bruch kommen, der kein Zurück mehr kennt?

Gott hat sich entzogen

Auch für Gott hat Franziskus kein Empfinden mehr. Er ist ihm fremd geworden. Wie schon früher, so zieht sich Franziskus auch im September 1224 auf den La Verna zurück. Dieses zerklüftete Felsmassiv ca. 120 km nördlich von Assisi hatte ihm Graf Orlando Catani von Chiusi geschenkt. Im Herbst ist es dort oft schon kalt und regnerisch. Die Rauheit der Landschaft spiegelt sein aufgewühltes Empfinden wider. War alles umsonst? Hat er alles falsch gemacht? Die Lebensweise der Gefährten hat nichts mehr mit dem zu tun, was er anfangs leben wollte. Franziskus sucht in der Einsamkeit des La Verna Gott zu hören. Aber es bleibt still. Gott hat sich verborgen und er tritt nicht aus dieser Verborgenheit heraus. Existiert er überhaupt? War

etwa alles bloß Einbildung? Ist er einem falschen Trug nachgelaufen? Die Verzweiflung wird immer größer. Selbst Leo, der Franziskus auch in dieser schwierigen Zeit begleitet, spürt die Dunkelheit, die sich über Franziskus gebreitet hat. Um das Fest Kreuzerhöhung herum, also kurz nach dem 14. September, kommt es zu einem einschneidenden Ereignis, das für Franziskus alles verändert.

Wie damals in San Damiano, so ist es auch auf dem La Verna der Gekreuzigte, der sich ihm zu erkennen gibt. Jetzt weiß er sich nicht nur angesprochen. Auf dem La Verna erlebt er sich durchgestaltet vom Gekreuzigten. Gott ist ihm so zuinnerst geworden, dass er sich Franziskus in den Leib geschrieben hat. Was für uns heute schwer verstehbar ist, hat für Franziskus eine unmissverständliche Eindeutigkeit gefunden. Gott hat sich ihm in den Wundmalen eingepägt, und das liest Franziskus als Zeichen, dass Gott mit ihm ist. Der Verborgene zeigt sich als das große Du. Das Geheimnis Gottes bleibt, aber es lässt sich ahnen als liebendes Du, das den Menschen immer mehr herauslockt aus den Schablonen, die er sich von Gott gemacht hat, und ihn auf Gott selbst hin zubewegt. Der Gott, der im Dunkel verloren zu gehen schien, lässt sich gerade da finden und zeigt sich als alles durchströmendes Licht.

Gott – das überfließende Du

Am Ende seines Lebens ist Gott das große Du geworden, das Franziskus nicht satt wird zu ergründen. Du, Du, immer wieder Du. Im sogenannten Lobpreis Gottes [Lob-Gott (FQ, 37 f)], den Franziskus vermutlich 1224, also zwei Jahre vor seinem Tod und unmittelbar nach der Stig-